

Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

Eine Begegnung.

Novelle von C. von Rudwald.

Brausend fuhr der Sturm über die Frieseninsel; sein Atem war feucht von den salzigen Wogen der Nordsee. Klatschend warf er die schäumenden Wogen gegen den flachen Strand, jagte den gelben Dünenfand vor sich her und zerzte ungeduldig an den gähenden Salmen des Strandhäfers. Er strich über die blühende Heide, so daß sich die zarten Glöckchen der Erila ängstlich duckten und die vereinzelt stehenden Bäume die zerzausten Wipfel schüttelten. Pfeilgeschwind trieb er die Wolken über den bläulichen Sommerhimmel, ballte sie zusammen und teilte sie wieder, in wildem, unermüdbarem Spiel.

Jahre waren verstrichen, seitdem ich an den Dünen vorüber über die weite, blühende Heide nach dem kleinen Friesendorf gewandert. Tief sank der Fuß in das spröde, knisternde Heidekraut, das einem biden Teppich gleich über dem stillen Erila ausgebreitet liegt; Strandnelken, Löwenmaul und Erila wirken in ihren leuchtenden Farben wie eingewebte Muster in dem stumpfen Grün des Grundes. Hin und wieder durchschneidet ein Wasserlauf den Boden, da und dort zeichnet sich scharf umrissen eine Windmühle mit ausgebreiteten Flügeln vom hellen Himmel ab, und einsame Gehöfte, von niedrigen Hecken umgeben, gewähren dem Auge in der einödnigen Ebene einen Ruhepunkt. Vielgestaltige Dünen, in ihrer Form an kleine Gebirgszüge erinnernd mit ihren Spitzen, abgelenkten Klippen und tiefen Mulden, umgrenzen die Insel und gewähren ihr Schutz gegen den Sturm und das tosende Meer. Hoch über ihnen aber ragt das Wahrzeichen der Insel: der schlanke rote Leuchtturm. Mir zur Rechten dehnte sich, in unabsehbare Fernen verschwindend, das blaue, unendliche Meer. Ueber den schäumenden Wellen kreisten lautlos fliegende Möwen, bald hoch emporkletternd, um im nächsten Augenblick herabzuschießen, die Beute mit sicherem Stoß ergreifend.

In Erinnerung verloren, schlenbert ich langsam dahin und lausche dem Rauschen der Wellen, die unermüdblich in stetem Kommen und Gehen an den weißen Strand rollen. Jetzt lag der kleine Hofen vor mir, in dessen Schutz sich Segelschiffe und kleine Dampfer leise schaukelten, und dort am Ufer tauchte das alte Gasthaus „Zum lustigen Seehund“ vor mir auf, in dem ich einst fröhliche Stunden verlebte.

Aber heute ging ich ohne einzulehren vorüber, mich zog es nach dem altertümlichen Friesendorf, dem auch jetzt — wie stets, wenn ich hier weile — mein erster Besuch galt. Die breite, sandige Straße führte mich mitten in das faubere Dörfchen, dessen rote Häuser so anmutig in den grünumbuschten, kleinen Gärten liegen: still und verschlafen, als träumten sie von längst vergangenen Zeiten. Die Jahre schienen spurlos an den roten Ziegelmauern und den tief herabreichenden Strohdächern, den blanken Fenstern und dunkelmalten Türen vorübergeschritten zu sein. Da und dort wühlte ein neues Gäßchen die Zahl vermehrt — der hundertjährige Esen, der so manche der roten Mauern freundlich umkleidet, mochte etwas höher hinaufgeklaut sein — die Moosbäcker der grauen, verwitterten Strohdächer war vielleicht noch dichter geworden, und der altertümliche hölzerne Glockenturm, der einst vor der puritanisch-einfachen, strohgedeckten Kirche stand, hatte einem plumpen, steinernen Turm weichen müssen — sonst war alles unverändert. Auch die Menschen waren sich gleich geblieben in ihrer ruhigen, ernstlichen Art; wortlos und langsam gingen die Frauen in der kleidsamen Friesentracht ihrer Arbeit nach; bedächtig, die kurze Tonpfeife im Munde, die Hände in den Taschen der weiten Schifferhose vergraben, standen die Männer und genossen schweigend den Feiertag.

Ich lenkte meine Schritte nach dem verwilderten Inselfriedhof, der es mir in seiner Eigenart von jeher angetan hatte. Ueber eingestürzte Gräber, von denen nur wenige bunten Blumenschmuck trugen, ging ich langsam von Hügel zu Hügel und betrachtete die uralten, verwitterten Gedenksteine mit ihren reichen, oft schönen Ornamenten. Die meisten weisen prächtig aufgetakelte Gesichtsfiguren auf, und die verwitterten Schriftzeichen erzählen die ganze Lebensgeschichte der stillen Schläfer, die hier nach langer Zerkerheit des Lebens letzte Ruhe gefunden. Schmutzlos, fast blühend erhebt der kleine, von roter gelber Steinmauer umgebene Friedhof, über

dessen ungepflegte Gräber der rauhe Seewind streicht.

Ernst gestimmt wollte ich eben die enge Eingangspforte öffnen, um den Rückweg anzutreten, als mein Blick auf eine hohe Frauengestalt fiel, die regungslos an einem Grabstein lehnte und von mir abgewandt auf das Meer hinauschaute. Sie trug die landesübliche Tracht, und der eng gefällte schwarze Rock, die gleichfarbige Schürze aus schwerem Damast paßten gut zu der großen, aufrechten Erscheinung. Das Eisbergeschnitz des Niebers, die kunstvoll gearbeiteten Fingerringe, das reichgegliederte Kopfschmuck und Bruststück ließen darauf schließen, daß sie aus wohlhabendem Hause sei. Der Wind hob die seidene Schürze und zerpte eine Strähne des dunklen Haars unter dem Kopfschmuck hervor, die sie mit einer ungeduldrigen Bewegung zurückschob. Dabei wandte sie sich um, und mir entfuhr ein Ausruf der Verwunderung. Diese großen, süßblühenden Augen, die imposante Gestalt schienen mir betannt — wo hatte ich diese schön geschnittenen Züge doch schon gesehen? Blüßschnell zogen Erinnerungen früherer Jahre an mir vorüber, und plötzlich tauchte ein Abend im Kaiserhof in meiner Erinnerung auf: es war große Cour — unter den Damen, die vorgestellt werden sollten, befand sich auch Stella Gräfin R... In tiefer Verbeugung neigte sich die hohe Gestalt der jungen Gräfin vor den Majestäten — die weißseidene Courschleppe rauschte — die Perlenschnur auf ihrem weißen Nacken schimmerte — das schwarze Haar glänzte im Lichterschnein.

Ich rieb die Augen und blickte nochmals zu der Friesin herüber — warre mich ein Spul am hellen Tage? Aber nein, dort stand sie noch immer, und auch in ihren dunkeln, fest auf mich gerichteten Augen schien ein Strahl des Erkennens aufzubimmern. Es war Gräfin Stella — aber wie kam sie hierher, noch dazu in dieser Verkleidung?

Sie näherte sich mir mit dem ihr eigenen, ruhig schreitenden Gang, und diese Bewegung nahm mir den letzten Zweifel. Mir fiel ein, wie einst von ihr gesagt wurde: „Gräfin Stella geht nicht — sie schreitet.“ Ich trat rasch auf sie zu und ergriß die große, schlanke Hand, die sie mir entgegenstreckte. „Ist's möglich, sind Sie es wirklich, Gräfin? Wie kommen Sie hierher?“

„Sehr einfach, liebe Frau v. L., ich lebe hier seit Jahren, dort drüben steht mein Haus“, und sie deutete auf ein bescheidenes rotes Friesenhaus, das sich im Neuzug durch nichts von seinen Nachbarn unterschied. „Sie wundern sich, nicht wahr?“, fuhr sie lächelnd fort, als sie mein Erstaunen gewahrte. „Allerdings“, gab ich zu, „der Unterschied ist denn doch gar zu groß! Sie stehen in meiner Erinnerung als gefeierte Ballkönigin, als vielumworbene Dame der Hofgesellschaft, und heute sehe ich Sie in diesem einsamen Inseldorf in Friesentracht wieder, nicht anders als eine der hiesigen Fischerfrauen — wie soll ich mir das erklären?“

„Kommen Sie, ich zeige Ihnen mein Heim“, antwortete die Gräfin; voranschreitend führte sie mich eine kleine Anhöhe hinan und öffnete die niedrige Türe des unscheinbaren, doch freundlichen Hauses. Kopfschüttelnd und im höchsten Grade befremdet, folgte ich ihr.

„Ich kaufe das Haus mit der gesamten Einrichtung und habe im Laufe der Jahre nur wenig daran geändert“, sprach Stella, als wir den sauberen, mit blauweißen Rascheln ausgelegten, Flur betraten. Durch eine altersdunkle, geschnitzte Tür gelangten wir in das behagliche Wohnzimmer. Artdier-Hustort war hier zusammengetragen, an dem wohl viele Generationen gesammelt hatten, jedes Stück der einfachen Einrichtung erzählt von vergangenen Zeiten. Der schwarzfällige, alte Ofen nahm prächtig einen großen Raum für sich in Anspruch, und auf der tischenbelegten Bank, die ihn umgab, mochte ich im Winter behaglich ausruhen. Die kleinen Scheiben der Schiebefenster waren weit geöffnet und gewährten einen vollen Blick auf das glitzernde Meer. Reife weihen die buntesten Vorhänge aus grobem Leinen im Abendwind, und auch das kunstvoll gearbeitete Schiff, das vom Deckenbalken ins Zimmer herabhing, schaukelte hin und her, als wäge es sich träumend auf blauer Flut.

Eine junge Woge in der Landes-tracht stellte blinkendes Jüngersd auf den weiß geschuerten Tisch, und meine Wirtin bot mir freundlich einen lässlichen Imbiß an. Mir war, als erhalte ich ein Märchen; kaumend blickte ich mich in Gräfin Stellas einfachem und doch so traumlichem Heim um.

Als ich etwas genossen hatte und mich wieder verabschieden wollte, sagte sie: „Ehe Sie mich verlassen, müssen Sie noch den Garten sehen, denn der ist der Stolz jeder echten Friesin.“

Wir gingen durch den Hausflur zurück und betraten das kleine Gärthchen. Niedrige Lindenbäume, zu deren Füßen sich ein Gewirr altmodischer Bauernblumen ausbreitete, umgaben den grünen, windgeschützten Platz. Zentifolien und Rittersporn, brennende Liebe und Reseda wucherten dort bunt durcheinander; schlanke, weiße Lilien und viel farbige Malven säumten die schmalen Gartenwege ein, dazwischen drängten Sonnenblumen ihre runden, goldgelben Scheiben. Bienen umschwirrten die Wipfel der Linden, Schmetterlinge gaukelten über der bunten Blumenpracht, unermüdblich Vogelgezwitscher erklang aus Baum und Strauch.

Die gebannt schaute ich auf diesen kleinen Garten, in dessen heitern Friesen das ferne Meerestrausen nicht hereinbrang, der western, ein silbes, grünes Eiland, vor mir lag. „Es ist schön bei Ihnen“, sagte ich; „eine rechte Insel des stillen Friedens ist für kleines Reich, aber einsam, so fern von der Welt und den Menschen — ich könnte diese Stille nicht ertragen.“

Stella nickte: „Ja, einsam ist es wohl, besonders im Winter, wenn der Garten schläft, der Sturm das kleine Haus umstößt, und die Flut mit gierigen Armen nach seinen Mauern greift. Aber dann ist's am schönsten. Die Einsamkeit ist mir eine vertraute Freundin geworden — ich brauche die Menschen nicht — und ich liebe sie auch nicht.“

Wir nahmen auf einer kleinen Holzbank Platz, ich betrachtete verflohen das fein gezeichnete Profil der Gräfin.

„Als habe diese meinen forschenden Blick gefühlt, wandte sie sich plötzlich zu mir um: „Ich merke es Ihnen an, Sie zerbrechen sich vergeblich den Kopf, was das einst schöne und reiche Mädchen aus der Stadt hinaus in die Einsamkeit trieb, nicht wahr?“

Ich nickte stumm. Gräfin Stella strich eine Falte der schwarzen Damassschürze glatt und verschränkte die Hände lässig im Schoß: „Was Ihnen wunderbar erscheint, ist im Grunde recht einfach. Sie wissen, wie üde und freudlos mein Leben daheim auf dem großen märkischen Gut war, und wie unerquicklich die Familienverhältnisse, in denen ich aufwuchs. Die Eltern, die hier nie verstanden hatten, lebten in fortwährendem Streit miteinander, bis meine Mutter von uns ging. Mein Vater, ein verbitterter Sonderling, zog sich immer mehr von allem Vortriebe zurück; zuletzt war er ganz menschenfremd geworden und lebte nur noch seiner Jagdpassion, durchstreifte tagelang die Wälder, und oft vergingen Wochen, ohne daß ich ihn sah. Besuch kam auch nicht mehr zu uns, da alle Gäste schroff abgewiesen wurden. Bisweilen lud mich mein Bruder Egon, der mit seiner Frau in der Residenz lebte, zu sich ein und führte mich dort aus. Die Geschwister hätten es gern gesehen, wenn ich mich verlobt hätte, aber ich schickte alle Freier fort; denn ich wollte nicht ohne Liebe heiraten, und mein Herz sprach für keinen dieser jungen Offiziere und Assessoren, die Egon mir zuführte.“

„Und blieb Ihr Herz immer stumm?“ fragte ich leise. „Nein, o nein, einmal sprach es laut und sogar gebieterisch — es schrie, es hat um Gegenliebe — aber es erhielt keine Antwort. Einmal trat auch in mein Leben der Mann, der für mich der einzige wurde, dem meine Seele entgegenlag, getrieben von jener unerklärlichen Macht, der wie erliegen, die zum Schicksal eines Frauenherzens wird.“

„Und warum?“ wollte ich fragen, — doch Stella hob abwendend die Hand, so daß ich verstummte. „Sie wollten fragen, warum ich diesen einzigen nicht geheiratet habe? Aus dem einfachen Grunde, weil er mich nicht wollte! Weil er blind und taub an mir vorüberging; weil er nichts von dem Sturm ahnte, der mein Inneres durchwühlte; weil er gar nicht auf den Gedanken kam, daß ich die tühle, stolze Gräfin Stella in hoffnungsloser Liebe nach ihm verlehre. Der Mann, den ich liebte, mehr als mein Leben, sah in mir nur eine gute Freundin, der er wohl herzlich guttat und treu ergeben war, aber — er liebte mich nicht. Werdet mich diese Erkenntnis gekostet, welche Reize ich mit meinem schwarzen, strahlenden Herzen befehen mochte, was ich gelitten habe in jener Zeit — weiß niemand. Als dann mein Vater nach kurzen Krankenlager plötzlich starb, und mein Bruder das Royalcol antret, verließ ich die Heimat, die

mir verleidet war. Jahrelang durchwanderte ich die Welt, vergebens suchte ich Frieden und Vergessen — das alte Weh schlief nicht ein. Da fuhr mich ein Zufall auf diese grüne Insel, und in Sturm und Meeresbrausen ist mein Herz still geworden, hier fand ich den Frieden, den ich so heiß ersehnte — hier lernte ich überwinden.“

Ich hatte schweigend zugehört. Mir fiel kein tröstendes Wort ein, nur ihre Hand ergriff ich und hielt sie fest in der meinen.

„Sie brauchen mich nicht zu bebauern“, sagte die Gräfin mit ihrem ernsten, lässlichen Lächeln, „das wäre Gefühlsverschwendung; denn ich bin glücklich, soweit das für einen so absonderlichen Menschen, wie ich es bin, überhaupt möglich ist. Denken Sie nicht, daß ich der Vergangenheit und einer verstorbenen Liebe nachtraure — das ist nicht meine Art; auch hätte ich keine Zeit dazu, denn ich gehe durchaus nicht müßig. Mein Tag ist ausgefüllt, und wenn das Wort der Schrift, daß unser Leben nur dann köstlich, wenn es Mühe und Arbeit ist, sich bewahrheitet, dann ist das meine reich. Ich habe hier einen schönen, beglückenden Wirkungstreis gefunden, und das schone, wortkräftige Friesenvolk hat mich liebgewonnen, seitdem ich unter ihm lebe, zu ihm gehöre.“

Wir hatten den Garten verlassen und waren vor das Haus getreten. Stella deutete auf ein neues, stattliches Gebäude, dessen weiße Mauern im Sonnenlicht glänzten: „Dort steht das Werk meines Lebens, auf das ich mit Stolz und Liebe blicke, dem ich Zeit, Arbeit und Vermögen opferte. Dieses Haus erbaute ich für die Armen und Kranken, hier finden arbeitsunfähige Alte ein friedliches Obdach, wo sie ausruhen dürfen nach den Stürmen des Lebens.“

Ich wollte der seltsamen Frau meine Bewunderung ausdrücken, doch sie weichte mit einer ihrer ruhig stolzen Bewegungen ab.

„Es war wohl zuerst nur eine Art Selbsthaltungstrieb, der mein Handeln bestimmte, und verbietet deshalb kein Lob“, entgegnete sie ernst; „später gewann ich meine Arbeit lieb, sie wuchs mir ans Herz, und mit ihr die Menschen, in deren Mitte ich lebe und schaffe. All diese Armen und Kranken werden mich verdienen, wenn ich einst auf dem kleinen Inselkirchhof dort drüben zur letzten Ruhe gebettet sein werde. Ich darf mir wohl sagen, daß ich nicht ganz umsonst gelebt habe, und wer von uns Irdischen kann Besseres verlangen? Für die Welt bin ich längst gestorben — ich will allein hier sein, kein Klang aus vergangenen Tagen soll mir den schwer erkämpften Frieden stören, und deshalb bitte ich Sie: wiederholen Sie Ihren Besuch bei mir nicht — auch für Sie zählt Gräfin Stella zu den Toten.“

Ich drückte abschiednehmend ihre Hand und blickte noch oft zu der hohen, aufrechten Gestalt zurück, die sich dunkel von dem flammenden Abendhimmel abhob. Es war spät geworden; die Sonne verankert im Heidekraut, warmer, rosigter Duft umgab die stille Inselwelt. Allmählich verblähten die gelben, roten und violetten Töne und zerfloßen in zarte Dunstschleier; scharf standen die zackigen Konturen der Dünen gegen den schwefelgelben Hintergrund des Firmaments; dunkel, einem warnenden, ausgedehnten Finger gleich, ragte der riesige Leuchtturm empor. Jetzt flammte helles Licht an seiner Spitze auf — das Blitzfeuer strahlte weit über das abendstille Meer, auf dessen flauer Fläche noch der Scheidgedruch der Sonne in opalfarbenen Schimmer lag. Auf allen Nachbarninseln glühten die Leuchtfeuer, an den Segelschiffen und Dampfern wurden die Signallaternen hochgezogen und warfen zitternden Widerschein über die immer dunkler und dunkler werdende Flut. Auf den Wiesen ruhten buntschneidige Rübbe, die Nacht erwartend, hier und dort schimmerte gelbes Lampenlicht hinter den Fenstern der ferneren Gehöfte; ein schläfriger Vogelruf erklang, dann verstummte jeder Laut — in tiefem Schweigen lag die schlummernde Heide, über der mein einsamer Schritt verklang. Auch der Wind war schlafen gegangen, nur das Wasser rauschte noch leise wie träumend und erzählte von lücheln Ausruhen, von ewigem Frieden. In sanfter Melodie sangen die blauen Wogen ihre uralten, ewigen Lieder.

— In den Fittlerwochen. Mutter zur jungverheirateten Tochter: „Wie, Ihr habt nicht einmal eine Clever?“ Tochter: „Ganz überflüssig, Mama; wir haben ausgerechnet, daß wir uns drehlich Mal täuschen können, wenn die Eier weich, und fünfzig Mal, wenn sie hart gekocht werden sollen, und das stimmt immer!“

Das Gewissen.

Von Fritz Müller.

Als ich dreiundzwanzig Jahre alt war, hatte ich noch keinen Schag.

„Je, den schau's an, den Leimfieder“, hieß es rings im Freundestreise spöttisch und bedauernd. Das wurmte mich von Herzen, so daß ich stracks beschloß, mir einen Schag zu suchen. Das konnte doch nicht so schwer sein, dachte ich. Denn einmal hatte ich gehört, wie einer zu dem andern sagte:

„O mei, an Schag, den hat ma' ge!“

Also warf ich meine Augen resolut nach links und rechts auf allen Straßen und machte, was ich dachte, daß es ein verliebtes Gesicht sei.

Das war am Freitag. Der Erfolg jedoch, der war gleich Null.

„Im, dachte ich, es ist halt doch nicht leicht, und fing am Sonnabend led zu grühen an. Die und jene grühte ich mit ausgefuchter Höflichkeit auf Straßen und auf Plätzen. Es war im Durchschnitt jede Dritte.

Aber sie lachten mich aus oder waren empört. Also daß es nochmals nichts war.

Da nahm ich Sonntags einen festen Anlauf und — flottete ein mittelbüßisches Mädchen in der Alee vor meiner Wohnung an. Meine Worte mußten etwas überflüssig gewesen sein. Sie verstand nicht gleich.

„Wie meinen Sie?“ fragte sie erstaunt.

„Ich hab' Sie fragen wollen, ob Sie nicht ein wenig mit mir spazieren gehen wollen“, sagte ich, schon etwas weniger verwirrt. Wenn man mit einem Mädchen Sonntags ausgeht, hatte man mir fest versichert, das sei dann ein Schag.

Sie sagte nicht gleich etwas, sondern sah mich zunächst mit Interesse an.

„Es ist so wunderhüßiges Wetter heute“, sagte ich mit meiner schon wieder natürlichen Stimme hinzu.

„Ich weiß nicht recht“, sagte sie halb zögernd und halb lächelnd. Aber da gingen wir schon beide die Alee entlang.

Es war ein feiner später Herbsttag, nicht zu heiß und nicht zu kühl. Da und dort war noch ein Zwitschern in den Lüften. Sonst war's still. Nur dann und wann ein Knacken in den Bäumen — eine wilde Kastanie war aus ihrer Hülle rausgesprungen und rollte blatt und braun vor unrer Füße. Eine hob ich auf.

„Habt ihr davon auch immer Ketten gemacht, wie ihr klein gewesen seid?“ fragte ich meine Begleiterin.

„Ja freilich“, lachte sie, „aber es ist schon lange her.“

Da wühlte ich mit einem Schlage, daß jetzt oder niemals die Gelegenheit zu einem Kompliment gekommen sei. Voll sah ich ihr ins Angesicht und sagte:

„Aber arg lang' kann das noch nicht her sein, Fräulein.“

„Aha, Sie meinen, daß ich ich noch jung bin“, sagte sie.

Ich nickte eifrig.

„O mei“, sagte sie, „ich bin schon sieben Jahr im Deant — im Dienst“, verbesserte sie geschwind auf hochdeutsch.

Und dann sprachen wir von ihrer Herrschaft und von dem Geschäft, wo ich Kommiss war. Ein Wort gab das andre. Wir waren schon den langen Hügel vor der Stadt hinaufgestiegen und auf der andern Seite ein Stück abwärts. Nicht mehr allzuweit winkte ein grüner Kranz von Tannen.

Wir schritten munter aus und fanden immer mehr Gefallen an uns und unserm Spaziergang. Ich dachte keine Spur mehr daran, daß das nun mein Schag war, mit dem ich ging. Auch das hatte ich total vergessen, daß ich eigentlich mit ihr durch jene Gegend gehen wollte, wo sich meine Freunde trafen. Die hätten sehen sollen, daß ich — und so weiter. Sie sahen nichts. Schätze auszustellen, kam mir plötzlich äußerst dümmlich vor.

Daß man mit seinem Schag allein sei, spürte ich als geheimnisvolle Forderung durch meinen Körper rinnen. Fort von Menschen, dort drüben an dem Waldrand sitzen und erzählen, immerzu erzählen, das schien mir an diesem Nachmittag der Sinn der Welt zu sein.

Wenn man aus Haltung und Gebärde eines andern Menschen Schlüsse ziehen darf, so schien auch meine munter plaudernde Begleiterin des gleichen Sinns zu sein.

„Gut, wie Vertrauen zu Vertrauen kam. Jetzt nicht davon, Unbeholfenheit von mir, spöttische Gümmigkeit von ihr, das war die erste Mischung. Die zweite war schon Unbeholfenheit und Neugier. Und die dritte war Vertrauen. Reizung oder solche Dinge, die auf einem Holz wachsen.“

„Wir wollen an den Wald hinüber“, sagte ich.

„Ja“, sagte sie, „dort bin ich oft als Kind gewesen, wissen Sie“. Und dann kamen wieder die Erinnerungen aus der Jugendzeit. Und wir waren sehr fröhlich.

Unterwegs hatten wir eine kleine Brücke über eine Eisenbahn zu überqueren. Ich stieß mich hart an eine Stufe, so daß ich unwillkürlich schrie.

„Oh, haben Sie sich weh getan?“ sagte sie mitleidig, und ich hörte aus dem Saße, daß sie meinen Namen gern zugelegt hätte.

„Ach, es ist nichts Besonderes“, sagte ich und riß die Zähne zusammen. Aber daß ich hintere, konnte ich doch nicht verhindern.

Auf einmal ward sie stumm. Am andern Ende von der Brücke angekommen, blieb sie stehen.

„Ich muß umfahren“, sagte sie verwirrt, „ich kann nicht mehr weiter.“

„Aber was ist denn, Fräulein?“ sagte ich erstaunt.

Da ward sie noch verwirrt und sagte irgend etwas, was keinen rechten Sinn zu haben schien, so durcheinander war es.

Sonderbar, wie sehr die Rollen wechselten! Nun war sie verwirrt, und ich konnte eine leichte spöttische Gezeitheit nicht ganz unterdrücken.

„Eine Laune, Fräulein, was?“ sagte ich.

Und da machte sie ganz plötzlich febr.

„Nichts für ungut, Herr — adieu!“ rief sie noch, und schon flatterte ihr Sonntagsgewand auf der Mitte des Stegs. Und jetzt war es über der Treppenboschung schon verschwunden.

Ich stand lange auf einem Fied und wußte nicht, was ich denken sollte. Widerstreitende Gefühle kämpften in der jungen Brust.

Einem weiten Bogen schlug ich um die Stadt. Draußen sah ich irgendwo in einem Waldwirthshaus. allerlei sanfte und traurige Dinge gingen mir durch den Kopf.

Abends endlich ging ich heim. Es war schon dunkel. Die Lampen wurden angezündet am See, da, wo das Jungvolk hin und wieder ging. Viele Paare gingen Arm in Arm.

Langsam ging ich hinter einem her. Sie trug ein blaues Kleid. Am geradeo wie heute nachmittag mein Fräulein, dachte ich. Und eine nette weiße Krause hatte sie am Hals. Am, auch meine Begleiterin hatte. Da erkannte ich bei einer Uchtdrehung ihres Kopfes, daß sie es wirklich war. Sie, mein Schag von heute nachmittag.

Sie hatte ihren Arm im Arme des Begleiters. Sie schienen lang vertraut zu sein. Heiter sprach sie auf ihn ein. Leicht und frei ging sie dahin.

Und er? Ich faßte ihn ins Auge. Da sah ich es: Er hinkte.

„Ich bin so schäbster!“

Ueber das Wesen der Schlichterheit werden, da sie offenbar ein krankhafter Zustand ist, in einer medizinischen Zeitschrift Englands einige Mitteilungen gemacht. Viele behaupten, daß die Schlichterheit erblich sei; sicher ist, daß sie immer mit einer allzu starken Einbildungskraft verbunden ist. Ein betannter englischer Dichter wollte einmal am Schluß eines ihm zu Ehren veranstalteten Festmahles auf einen Toast antworten; zu aller Verwunderung verkündete er plötzlich, ohne es selbst zu wissen, denn er gestillerte zehn peinliche Minuten lang, als wenn er sich reden hörte, während sich auf seinem Gesicht der Ausdruck kindlicher Schlichterheit und Angst zeigte. Und von solchen Leiden“ bleiben selbst die Größten nicht verschont. Garrick, der berühmte Tragödie, und Lord Byron waren schüchtern und ängstlich wie Schuljungen. Der große Newton hat seinen Verleger fast lebendig, die Herausgabe seiner Werte zu unterlassen; er fürchtete die Besuche von Verehrern, vor allem aber die Ehrenbankette, bei denen er immer eine lässliche Rolle spielte. Der Prinz - Gemahl, der Gatte der Königin Victoria, war gleichfalls sehr schüchtern, und Georg V. sah man, als er noch Prinz von Wales war, sehr oft erziehen, wenn er mit jungen Damen sprach. Ein anderes vielbekanntes Beispiel an dieser krankhaften Schlichterheit!

— Erkaunlich. Herr: „Wird es in Afrika auch Verrings?“

„Freitagsessen; Nein, dort werden Krotzide und Quillische maniert, von denen ein einziger für ein ganzes betrunkenes Regierdort hinreicht.“